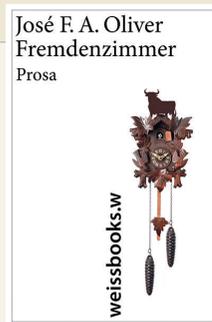




Kenneth Bonert, **Der Löwensucher**. Aus dem Englischen von Stephanie Schäfer. Diogenes Verlag, Zürich 2015. 788 Seiten, 25,90 Euro



José F. A. Oliver, **Fremdenzimmer**. 11 Essays und ein Postscriptum. Verlag weissbooks, Frankfurt a. M. 2015. 125 Seiten, 16,90 Euro

## Sei ein Löwe, kein Lamm

**Aus dem Leben eines jungen jüdischen Südafrikaners**

Von Katharina Granzin

Einen veritablen Schmöcker hat der kanadisch-südafrikanische Autor Kenneth Bonert mit seinem Roman *Der Löwensucher* vorgelegt. Beinahe achthundert Seiten umfasst sein Debüt in der deutschen Übersetzung, achthundert Seiten, die fast wie im Flug vergehen, wenn man willens ist, sich einzulassen auf Bonerts eigensinnigen und oft widersprüchlichen Helden, den jungen Isaac aus Johannesburg, dessen erste drei Lebensjahrzehnte der Roman schildert.

Die Handlung setzt in den 1920er Jahren ein. Isaacs Eltern, litauische Juden, sind erst wenige Jahre zuvor nach Südafrika eingewandert. Sein Vater ist ein bescheidener, sich redlich nährender Zeitgenosse, die Mutter Gitelle eine ausgesprochen willensstarke Persönlichkeit. Isaac wächst zu einer Zeit auf, als die planmäßige Segregation von Menschen verschiedener Hautfarbe stark zunimmt. Während er als Kind noch mit den schwarzen Jungen aus der Gegend spielt, werden deren Familien wenige Jahre später aus ihren Hütten vertrieben und gezwungen, vor der Stadt in neuen Slums zu leben. Doch Isaac wird von der Politik kaum tangiert. Er liebt Autos und hat außerdem genug eigene Probleme, die oft in seinem ausgeprägten Temperament begründet liegen. Als Halbwüchsiger fliegt er von der Schule, weil er einer Lehrerin nachgestellt hat. Später legt er sich mit einem »Greyshirt« an, einem antisemitischen Rassist, der nebenan wohnt und auch noch in derselben Karosseriewerkstatt arbeitet, in der Isaac eine Lehre macht. Das kann nicht gut ausgehen, ebenso wenig wie Isaacs heimliche Liebesbeziehung zu einer Tochter aus reichem Hause. Während es ins Isaacs Leben drunter und drüber geht, beginnt in Europa der Zweite Weltkrieg, und seine Mutter ist außer sich vor Sorge über das Schicksal ihrer in Litauen verbliebenen Familie. Doch was kann man von Südafrika aus tun?

Kenneth Bonert hat mit Isaac einen Protagonisten erschaffen, der oft genug falsche Entscheidungen trifft und mit Volldampf durchs Leben stürmt, ohne je innezuhalten. Gleichzeitig gelingt dem Autor ein lebendiges, eindrucksvolles Bild des historischen Südafrika und dessen jüdischer Community. ■■■

## Des Dichters Muedersproch

**Alemannisch-Andalusisches aus Hausach**

Von Klaus Hübner

»Ich bin in einem Haus aufgewachsen, das zwei Stockwerke hatte. Im ersten Stock wurde alemannisch gesprochen, also annähernd deutsch, und im zweiten andalusisch, also annähernd spanisch.« Das schreibt José F. A. Oliver, der 1961 als Sohn spanischer Gastarbeiter in Hausach im Kinzigtal geboren und dort aufgewachsen ist – und der auch heute, als ein mit vielen Preisen bedachter Lyriker und Essayist sowie als Gastgeber des immer wieder mit renommierten Autorennamen glänzenden Literatentreffens »Hausacher LeseLenz«, in diesem vertrauten Ambiente lebt.

Oliver-Lesern ist Hausach als *Mein andalusisches Schwarzwalddorf* bekannt. Diesem 2007 publizierten schönen Band lässt der Autor nun zwölf Texte folgen zwischen die aussagekräftige Fotos gestreut sind: *Fremdenzimmer*. Sie als »Essays« zu bezeichnen, klingt viel zu gelehrt. Eher sind es herzerwärmende Prosaetüden.

Wie er in der deutschen Sprache ankam, skizziert Oliver in »Zwei Mütter«. Auch in seiner Kindheit fanden »Räuberspiele im Wald« oder »Gruppenstunden in der Katholischen Jugend« ihren Ort – und das Gymnasium, das ihm klar machte, »dass die deutsche Sprache auch mir gehörte und ein Gastarbeiterkind nicht zwangsläufig der Gastarbeiter von morgen zu sein hatte«. Kein Wunder, dass dieses Kind von Anfang an sprachsensibel durch die Welt ging. Eher schon ein Wunder, wie seine »insgeheime und experimentelle Auseinandersetzung mit den Sprachen« zur allmählichen Herausbildung eines deutschen Dichters führte.

Welch wichtige Rolle der Dialekt dabei spielte, kann man in »d Hoimet isch au d Sproch« nachlesen. Auch wer wissen möchte, was es mit der in der »W:ortenu« beheimateten Literatur auf sich hat, wird bestens bedient – Grimmelhhausen kommt vor und natürlich Hebel, Scheffel, Brecht und Hemingway. Dass man über das Warten und den Tod etwas lernt – »Vater starb am Heimwehieber« –, auch über den Flamenco und das Selbstverständnis des Dichters von heute, sei nur nebenbei erwähnt. Wer *Fremdenzimmer* liest, lernt überhaupt viel. Und hat große Freude an einer Prosa, die funkelt wie die Kinzig am frühen Morgen. ■■■